

DFG-Graduiertenkolleg „Selbst-Bildungen. Praktiken der Subjektivierung“

Ringvorlesung Wintersemester 2016/17

Kritik der Praxis – Praxis der Kritik

Aus praxeologischer Perspektive konstituieren sich Subjekte im Vollzug von Praktiken. Kritik erscheint aus dieser Sicht als eine spezifische Praxis der Transformation bestehender Praktiken. Sie greift in den Verlauf von Praktiken ein, um sie umzulenken, neu zu takten oder gar abubrechen. Insofern eignet Kritik immer ein Moment der Zäsur, der Devianz und der Rekonfiguration. Wenngleich die spezifische Praxisform der Kritik den Anschein erweckt, es handle sich bei ihr um eine Meta- oder Parapraxis, so ist sie doch stets dem iterativen Verlauf von Praktiken immanent. Kritik besitzt somit keinen außerpraktischen Status; die besondere Reflexivität kritischer Praxis widerspricht nicht ihrer Alltäglichkeit und Ubiquität. Als transformatorische Kraft spielt Kritik eine entscheidende Rolle bei der Bildung eines Selbst.

Im Rückgriff auf die Etymologie kann die Fähigkeit des Unterscheidens (*krínein*) als Basis von Kritik angesehen werden. Merkmale werden dabei zu Kriterien (*kritérion*) erhoben und gewährleistet so die Wahrnehmbarkeit konstruierter Differenzen. Differenzierungsarbeit ist notwendige Bedingung von Kritik. Sie trifft Unterscheidungen zwischen Weltanschauungen und Menschengruppen und verortet sich innerhalb dieser Unterscheidungen. Wenn allgemein Akte des Unterscheidens sozialontologisch wirkmächtige Grenzziehungen vornehmen können (Bsp. Frau/Mann), so birgt die *kritische* Differenzierung das Potential, gängige Unterscheidungsmuster zu unterlaufen, zu revidieren oder zu überholen. Im Verlauf der Moderne bringen immer wieder „kritische Massen“ zum Ausdruck, dass sie innerhalb etablierter Differenzierungen benachteiligt sind oder von ihnen ausgeschlossen werden. Praktiken der Kritik implizieren somit Revisionen und Neubewertungen bestehender Differenzierungen. Nicht selten führen kritisierte Differenzierungen, die weithin als anachronistisch eingestuft werden, eine „untote“ Existenz als fortdauernde Unterscheidungen mit minder relevant erscheinenden und darum verkannten Folgen. Im toten Winkel der Kritik entfalten sie dann mitunter ihre neuerliche Wirkung bis sie wieder zum Gegenstand breiter Kritik werden. Dies gilt nicht nur für allgemein ontologische, sondern auch für spezifische kulturelle (Ost/West, Schwarz/Weiß), politische (rechts/links, konservativ/liberal), soziale (bürgerlich/proletarisch) und künstlerische (U-.../E-..., Hoch-/Subkultur) Differenzierungen und deren wechselseitige Verschränkungen.

Diagnostisch wird Kritik oft rückgebunden an die Krise (*krísis*). Dem entspricht sowohl die Wortherkunft wie auch die semantische Ambiguität im adjektivischen Ausdruck „kritisch“, der sich sowohl auf Krise wie auch auf Kritik beziehen kann. Praktiken der Kritik können (zeit-)historisch als gesellschaftspolitische Krisenphänomene identifi

ziert und auf ihre Möglichkeitsbedingungen, Prozessualität und Wirkmacht hin befragt werden. Was sind kulturelle und historische Voraussetzungen für Gesellschafts- oder Systemkritik? Welcher Verlauf und welche Qualität eignet konkreten Praktiken der Kritik (bspw. Eskalation, Extension, Evaluation)? Wie wirkt Kritik auf Praktiken ein? Und welche Praktiken werden wann als Kritik bezeichnet? Inwiefern interferieren Begriffe und Vorstellungen von Kritik und Krise?

Das alltägliche Einüben von Kritik führt bei Einzelnen zu einer verschärften und immer neuen Positionierung und Konturierung des Selbst. So kann Kritik bspw. zu einer Profession werden, der es vornehmlich um die Kritik von Inhalten und Gegenständen zu tun ist. Zugleich sucht solch eine Profession aber immer auch nach einer anerkannten Position in der zeitgenössischen Sphäre der Kritik, in der sie angesiedelt ist. Interessant wäre in diesem Zusammenhang eine kritische Beurteilung professioneller Kritik, wie sie in journalistischen Publikationsmedien stattfindet. Zu fragen wäre hier nach den (Voraus-)Setzungen, Sukzessionen und Resultaten von Kritik: Was wird von Kritikerinnen als kritikabel oder kritikwürdig erachtet und was nicht? Welche Widerstände baut Kritik auf und welche reißt sie ein? In welches implizite Verhältnis setzt sich die Kritikerin zum Gegenstand und zu anderen (intellektuellen) Kritikformen? Welche Textpraktiken werden als kritische identifiziert, und was macht die hohe Kunst der Kritik (*kritikē tékhnē*) aus?

Neuerdings wird in kulturgeschichtlichen Zusammenhängen ein *post*kritisches Zeitalter proklamiert. Dieses wird aufgefasst als resignative Reaktion auf eine gesellschaftspolitische Konjunktur intellektueller Kritik im 20. Jahrhundert, welche mitunter bis zum Kritizismus forciert wurde und keinen moralisch-politisch vertretbaren Standpunkt mehr übrigließ. Eine schlichte Unlust am Kritischen, wie sie sich in postkritischen Praktiken artikuliert, könnte in diesem Sinne als Symptom für eine moralische Indifferenz gedeutet werden, die eine Periode kritischen Eifers ablöst. Historisch könnten demgemäß Phänomene der Entdifferenzierung bzw. der Auflösung und Marginalisierung von ethisch-kritischen Beurteilungspraktiken in den Blick genommen werden. Und allgemeiner könnte gefragt werden: Wie stellt sich die Dynamik von kritischem Dissens und „unkritischer“ Affirmation in gewissen Epochen dar? Inwiefern können Zeiträume nach eben solchen Konjunkturen bzw. Fluktuationen von Kritik bestimmt oder charakterisiert werden? Welche Kritik würde eine praxeologische Mikrogeschichte an solchen raumzeitlichen Typisierungen üben?

Nicht zuletzt will die Ringvorlesung einen kritischen Blick auf wissenschaftliche Praktiken werfen und genauer die praxeologische Forschung einer methodologischen (Selbst-)Kritik unterziehen. Die Grundlage für eine solche Kritik der praxistheoretischen Praxis kann sowohl aus der Eigenlogik des als Praxis gefassten Untersuchungsgegenstands heraus entwickelt werden als auch aus dem „praxisfernen“ Anliegen abstrakter Theoriebildung. Wo liegen die blinden Flecken einer emphatisch empiriegebundenen Forschung, deren Beobachterstandpunkt zwischen Theater- und Teilnehmerperspektive changiert? Inwieweit sind die Beobachtungen derartiger Forschungsansätze bei aller Empirienähe durch theoretische Vorannahmen und (wenn auch niedrig gehaltene) theoretische Begriffe konditioniert? Welche Subjektposition nimmt die praxeologische Forscherin im (inter-)disziplinären Feld ein? Welche Formen nimmt die praxistheoretische Selbstreflexion im Vollzug an? Und wie kann eine methodologische Kritik die Praxeologie transformieren oder gar aufheben?